



„Drei ungemein wertvolle Wochenstunden“

Dank Familienpaten erhalten Eltern eine Auszeit und Kinder neue Eindrücke

Liebe Frau Hofmann, Sie leiten beim ASB Neu-Ulm das Familienpaten-Projekt. Was genau hat man sich darunter vorzustellen?

Hanna Hofmann: Das Projekt vermittelt Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten, an Familien, die Unterstützungsbedarf haben. Häufig geht es da gar nicht um dramatische Lebensbedingungen – sondern um Eltern, die einfach mal zwischendurch eine Auszeit für sich ohne die Kinder benötigen. Die vermittelten Familienpaten gehen dann in der Regel für circa drei Stunden pro Woche in die Familien und packen dort mit an.

Frau Johannsen, Sie sind eine solche Familienpatin. Wie kam es denn dazu, dass Sie sich in diesem Bereich engagieren?

Christiane Johannsen: Letztlich hat sich das vor fünf Jahren aufgrund meiner damaligen Lebens-

situation ergeben. Ich lebte zu diesem Zeitpunkt schon allein, mein Sohn war längst aus dem Haus, ich war nicht mehr berufstätig und hatte Zeit. Ich habe nach einer Möglichkeit gesucht, diese freie Zeit sinnvoll zu nutzen. Durch einen Zeitungsartikel bin ich auf die Familienpaten gestoßen.

Welche Aufgaben übernehmen Sie als Familienpatin ganz konkret?

Christiane Johannsen: Das ist ganz unterschiedlich. Viele Kinder genießen es sehr, sich gemeinsam mit mir mal ausführlich einem Bilderbuch zu widmen oder in Ruhe ein Brettspiel zu spielen. Wir gehen zusammen auf den Spielplatz oder auch ins Kindermuseum. Kürzlich sind wir bei einem Spaziergang auch an einem Bauernhof vorbeigekommen – zuvor hatte das Kind Bauernhöfe nur aus dem Fernsehen gekannt. So kann ich ein wenig dazu beitragen, den Kindern Heimat und Natur zu vermitteln.

Die Einsätze der Familienpaten sind in der Regel auf drei bis sechs Monate beschränkt. Welche Bilanz ziehen die Eltern denn nach dieser Zeit?

Hanna Hofmann: Viele Mütter und Väter freuen sich darüber, dass sie sich getraut haben. Denn anfänglich besteht ja doch häufig eine gewisse Hürde, um Hilfe zu bitten. Wir hatten auch schon Familien, die angeboten haben, dass wir sie als Referenz nutzen können. Also dass wir ihre Telefonnummer an Eltern weitergeben dürfen, die sich noch nicht ganz sicher sind, ob es die beste Idee ist, sich mit einem Familienpaten eine fremde Person ins Haus zu holen. Bei vielen Familien verbleibt nach dem Ende des Einsatzes der Eindruck, dass man auch mit den „nur“ drei Wochenstunden unglaublich viel erreichen kann.



Bild: Michael Ort

Das Gespräch mit Christiane Johannsen (links) und Hanna Hofmann gibt es in einer ausführlichen Fassung als Podcast: www.asb-bayern.de/podcast

Interview: Kim Naujoks

„Stambulante Pflege“ soll gesetzlich verankert werden

ASB Forchheim betreibt seit 2016 eine Einrichtung, die den heutigen Zeitgeist trifft



Bilder: ASB Forchheim



Kreativität und Kulinarik: Eindrücke aus der ASB-Einrichtung „Fernblick“ in Affalterthal.

Stambulant. Über diesen Begriff muss man wohl erst einmal stolpern. Doch eigentlich ist recht schnell erklärt, was damit gemeint ist: Es handelt sich um eine Kombination aus „stationär“ und „ambulant“. Ziel ist es, stationäre Sicherheit mit ambulanter Vielfalt und Flexibilität zu verbinden und Angehörige sowie Bewohnerinnen und Bewohner in die tägliche Arbeit einzubeziehen. Das Pflegeteam steht somit für mehrere Versorgungsformen zur Verfügung. Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach hat sich dafür ausgesprochen, das Konzept der stambulanten Pflege künftig als Regelversorgung gesetzlich anzuerkennen.

Der ASB Forchheim hat diese Versorgungsform im Prinzip bereits vor acht Jahren umgesetzt: In Affalterthal in der Fränkischen Schweiz betreibt der Verband eine Wohnanlage, in der bei Bedarf die Pflege in der eigenen Wohnung gewährleistet

ist. Pflegekräfte stehen dafür Tag und Nacht zur Verfügung. Angegliedert sind die Tagespflege und ein ambulanter Dienst. Alle Pflegestufen können in der Einrichtung aufgenommen werden.

Ursprünglich war die Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen und kognitiven Einschränkungen konzipiert. Heute beherbergt der ASB vor allem Seniorinnen und Senioren – für die es nicht zuletzt eine kostengünstige Alternative zum Pflegeheim darstellt. Die Einrichtung hat aber noch viele weitere Vorteile: „Wir sind außerordentlich gut in die Dorfgemeinschaft integriert“, sagt die Pflege-Ressortleiterin Julia Reck. „Die Kirchengemeinde, der Posaunenchor oder die Kirchweihburschen kommen regelmäßig vorbei. Außerdem versorgen uns regionale Bauern mit frischem Obst und Gemüse – und Nachbarn auch mal mit einem Kuchen.“

Text: Moritz Wohlrab